Das ideale Heim I = L'habitation idéale I = The ideal home I

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Preface**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **82 (1995)**

Heft 10: **Das ideale Heim I = L'habitation idéale I = The ideal home I**

PDF erstellt am: **19.03.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

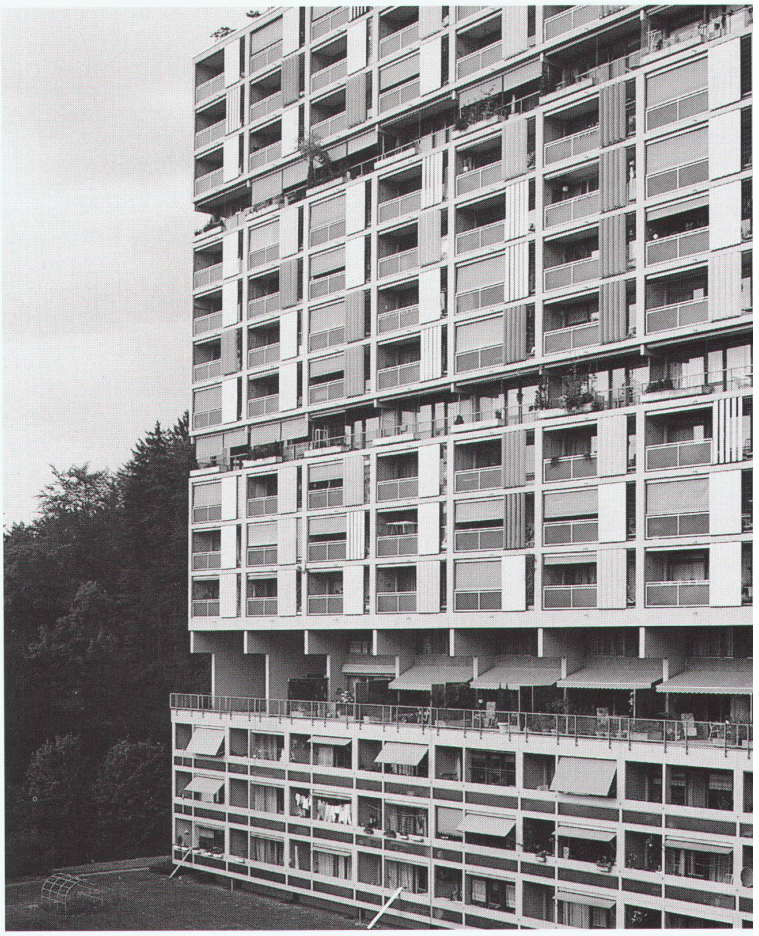
Das ideale Heim I

Thema der vorliegenden Nummer ist der *Schweizer Wohnungsbau nach 1945*. Dieses wichtige Kapitel schweizerischer Architektur- und Stadtbaugeschichte ist bisher erst in Einzelstudien untersucht worden, und es fehlen dementsprechend übergreifende Darstellungen. In den folgenden Beiträgen von Michael Koch sowie von Susanna Knopp und Markus Wassmer wird der Schweizer Wohnungsbau der Nachkriegszeit aus der Perspektive der städtebaulichen Entwicklung beziehungsweise unter dem Aspekt der Rationalisierung der Bauproduktion, sprich Vorfabrikation, kritisch betrachtet. Gerade weil es sich dabei um erste Versuche zu einer Synthese handelt – obwohl die Beiträge aus sachlichen Gründen noch nicht den Anspruch auf Vollständigkeit erheben –, scheint es uns berechtigt, sie in voller Länge und ausgiebig illustriert zu publizieren. Es geht um die Aufschlüsselung einer Entwicklung, die das Erscheinungsbild und die räumliche Struktur des baulichen Umfeldes in den vergangenen 50 Jahren vor unseren Augen radikal veränderte.

Konturen und Eckwerte der Architektur- und Stadtbaugeschichte nach 1945 zeichnen sich allmählich genauer ab: exponentielles Siedlungswachstum, Zuwachs des tertiären Sektors zu Lasten agrarischer und industrieller Produktion, Ausbau des planungs- und verwaltungspolitischen Instrumentariums – um nur einige Stichworte zu nennen. In diesem allgemeinen Verstädterungsprozess spielt der Wohnungsbau aus mehreren Gründen eine tragende Rolle. Erstens hinterliess die Krise der dreissiger Jahre eine grosse Lücke auf dem Sektor der Wohnungsproduktion, sowohl was Neubauten als auch was die Sanierung vorhandener Substanz betrifft. Diesen Nachholbedarf zu befriedigen und gleichzeitig der nach dem Krieg erneut und in steigender Anzahl vom Land in die Städte wandernden Bevölkerung entsprechenden Wohnraum zur Verfügung zu stellen, war die Aufgabe der grossangelegten städtischen Wohnbauprogramme der vierziger und fünfziger Jahre, die ihre – nun privat getragene – Fortsetzung in den Jahren der Hochkonjunktur der sechziger und frühen siebziger Jahre in Form von Grossbaustellen zum Teil weit ausserhalb der klassischen Agglomerationen fand.

Zweitens gesellt sich zu dieser quantitativen Schlüsselfunktion des Wohnbaus für den Verstädterungsprozess der Nachkriegszeit eine qualitative, indem eine Reihe von architektonischen und städtebaulichen Theoremen der Vorkriegsmoderne nach 1940 politisch und verwaltungstechnisch instrumentalisiert wurden: Trennung der Funktionen, Dezentralisierung und Durchgrünung der Wohnquartiere, Industrialisierung des Wohnungsbaus, städtische, regionale und nationale Planung. Drittens führte, zumindest in der Schweiz, das anhaltende Wirtschaftswachstum und der daraus resultierende allgemeine Wohlstand zur anhaltenden Steigerung der Pro-Kopf-Wohnraumbedürfnisse. Weil jedoch gleichzeitig einer Verdichtung durch planerische Massnahmen Grenzen gesetzt wurden, vervielfachte sich der Flächenverbrauch für Wohnungsbau und griffen die Siedlungsaggregate immer weiter ins Territorium aus. Strukturell gesehen hat der Wohnungsbau damit umfangreiche, bisher offene Landstriche tiefgreifend reorganisiert.

Obwohl die Perspektiven der Raumplanung und entsprechend die grossangelegten Stadterweiterungskonzepte in den meisten



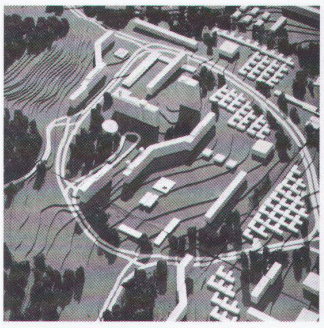
Fällen nur bruchstückhaft verwirklicht werden konnten, vollzog die Siedlungsentwicklung in der Schweiz der Nachkriegszeit dennoch den Wandel von der auf zentrale Orte unterschiedlicher Bedeutung hin konzentrierten, sich vom «Land» klar abgrenzenden Bebauung zur dezentralen, netzartigen Besetzung des gesamten Territoriums (vgl. Werk, Bauen+Wohnen 5/1994). Die Schweiz kann mithin als grossstädtisches «Patch-work» gelesen werden, als Geflick einzelner, in sich – aber kaum unter sich – koordinierter Operationen, die ihrerseits jeweils unterschiedliche städtebauliche Leitfiguren applizieren. Im Beitrag von Michael Koch werden diese Leitbilder nachgezeichnet, und es wird deutlich, dass die sogenannte «Zersiedlung» keineswegs das Resultat fehlender Planungsarbeit, sondern das Resultat widersprüchlicher und in ihrem geschichtlichen Verlauf sich tendenziell neutralisierender Wertvorstellungen bezüglich einer umfassenden «Idealplanung der künftigen Stadt» darstellt. Gleichzeitig schält sich, vor dem Hintergrund der privilegierten Themenstellungen der Nachkriegszeit, eine Periodisierung heraus, die den Wandel von gesamtstädtischen Planungsmodellen hin zu individuell abgestimmten, kleineren Eingriffen nachzeichnet.

Analoges gilt für die Wohnungen, die mit zunehmender Individualisierung der Lebensformen nicht mehr als Massenartikel konfektioniert werden können, sondern ein möglichst hohes Mass an Offenheit anzubieten haben. Die aktuellen Diskussionen zu dieser Problematik veranschaulichen die in der Esplanade publizierten und kommentierten Beispiele.

Es ist nun gerade diese Tendenz zur Individualisierung auf allen Ebenen der Wohnungsproduktion, die das traditionelle Verständnis der Moderne vom geordneten Zusammenhang zwischen Wohnung und Stadt aufbricht. Noch bis in die sechziger Jahre hinein liess sich die Stadt als Ergebnis eines gigantischen Produktionsapparates theoretisieren, den man industriell zu organisieren und zu optimieren suchte. Die Stadt als *Assemblage* von Quartieren, die Quartiere von Häusern, die Häuser von Wohnzellen, die Wohnzellen von Bauteilen: das ist die ideale Kette moderner Städteproduktion, wie sie im deutschen Siedlungsbau der zwanziger Jahre postuliert und getestet wurde, um mit den Utopien der sechziger Jahre – zum Beispiel der *Plug-in City,* bei der die Wohnungen als mobile Zellen an Infrastrukturterminals angedockt würden – einen Höhepunkt und Abschluss zu erreichen. Der Gedanke der industriellen Fertigung hat in Wirklichkeit den Wohnungsbau seit dem Krieg bis zur Krise der siebziger Jahre beherrscht. Sich dem Schweizer Wohnungsbau seit 1945 unter technologischen Merkmalen und unter Kriterien der Herstellung anzunähern, ist tatsächlich ein sehr ergiebiges Unterfangen, wie dies der wichtige Beitrag von Susanna Knopp und Markus Wassmer belegt. Fast alle bedeutenden Wohnbauprojekte nach 1945 sind Teil dieser Geschichte der schweren Vorfabrikation, und die technologischen Entwicklungen und Experimente sind dabei erstaunlich breit gefächert. Auch im Bereich der Herstellungsmethoden zeichnet sich eine Wende in den späten siebziger und in den achtziger Jahren ab, indem die umfassende, schwere Vorfertigung mehr und mehr durch die Vorfertigung einzelner Bauteile, die sich auf konventionell organisierten Baustellen problemlos einsetzen lassen, beziehungsweise durch flexible, leichte Vorfertigung abgelöst wird.

Das Interesse an der Architektur der Vorfabrikation ist nicht allein historisch begründet. In ihren besten Beispielen erreichen die vorfabrizierten Wohnbauten eine tektonische und räumliche Qualität, die für die aktuellen architektonischen Tendenzen gerade hierzulande zu Bezugspunkten werden könnten. Die Faszination einer aus klar umschriebenen und gegliederten Teilen aufgebauten Architektur, einer Architektur, die kraft ihrer «inneren Logik» und ihrer räumlichen Systematik Allgemeingültigkeit beansprucht, ist möglicherweise die Antwort der Disziplin auf die fortschreitende Auflösung grosser – städtebaulicher – Ordnungen und die Individualisierung der Lebensformen.

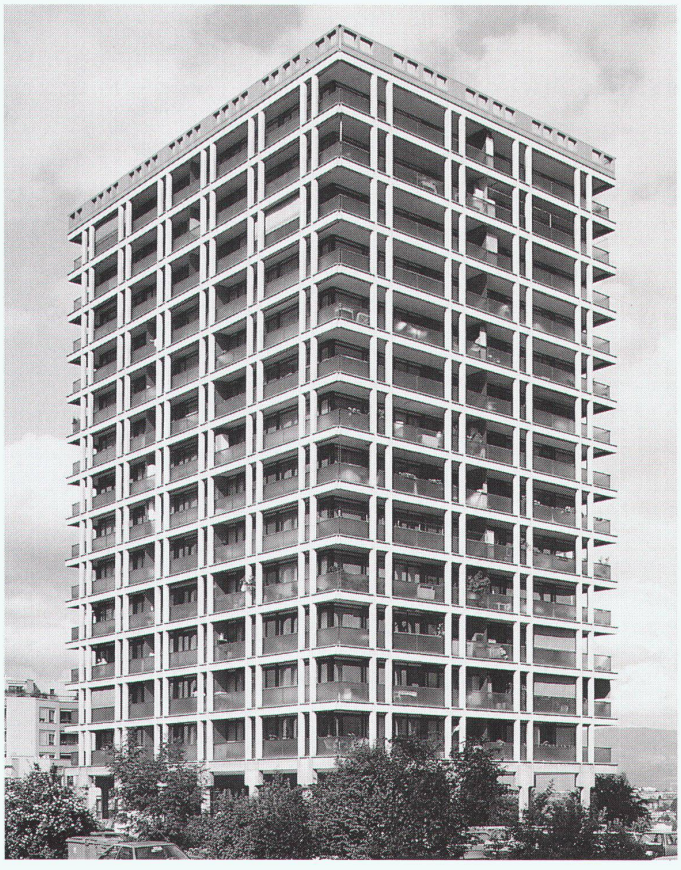
Die November-Nummer von Werk, Bauen+Wohnen wird an diese Problematik anknüpfen und anhand aktueller Beispiele Einblick in heutige Formen des Wohnens geben. *Red.*



L'habitation idéale I

Le thème du présent numéro est *la construction d'habitations suisse après 1945*. Cet important chapitre dans l'histoire de l'architecture et de l'urbanisme helvétiques n'a été jusqu'à present que fragmentairement étudié et nous manquons par conséquent de descriptions générales. Les articles de Michael Koch ainsi que de Susanna Knopp et Markus Wassmer qui suivent, approchent d'une manière critique la construction des logements pendant l'après-guerre en Suisse, dans la perspective du développement urbanistique, de même que sous l'aspect de la rationalisation dans la production des bâtiments, autrement dit de la préfabrication. Précisément parce qu'il s'agit des premiers essais à la recherche d'une synthèse – même si en toute objectivité, les articles ne prétendent pas avoir un caractère exhaustif – il nous a paru justifié de les publier dans leur intégralité avec d'abondantes illustrations. Il s'agit en effet de décoder un développement qui, sous nos yeux, a radicalement modifié l'aspect et la structure spatiale de notre environnement bâti au cours des 50 dernières années.

Les contours et les points fixes de l'histoire de l'architecture et de l'urbanisme après 1945 se dessinent progressivement avec plus de netteté: croissance exponentielle des agglomérations, accroissement du secteur tertiaire au détriment des productions agricole et industrielle, aménagement des instruments de planification et de politique administrative, pour ne citer que quelques mots-clé. Dans ce processus d'urbanisation généralisée, la construction des logements joue un rôle déterminant pour plusieurs raisons. Premièrement, la crise des années 30 a laissé une grande lacune dans le secteur de la production des logements, tant en ce qui concerne les nouveaux bâtiments que la rénovation de la substance existante. Combler ce retard et assurer en même temps un volume d'habitat convenable à une population de l'après-guerre toujours plus nombreuse à quitter la campagne pour rejoindre les villes, fut la tâche des programmes d'habitat à grande échelle établis au cours des années 40 et 50. Pendant la haute conjoncture des années soixante et jusqu'au début des années soixante-dix, ces programmes se transformèrent en grands chantiers financés cette fois par le privé, parfois très loin des grandes agglomérations classiques.



Deuxièmement, à cette construction des logements, fonction quantitative clé pour le processus d'urbanisation de l'après-guerre, s'en ajoute une qualitative, dans la mesure où après 1940, toute une série de théorèmes architecturaux et urbanistiques du moderne d'avant-guerre, furent instrumentalisés politiquement et administrativement: séparation des fonctions, décentralisation et zones de verdure au sein des quartiers d'habitat, industrialisation de la production des logements, planifications urbaine, régionale et nationale. Troisièmement, la période d'essort économique prolongée conduisit, pour le moins en Suisse avec le bien-être général qui en est résulté, à une augmentation continue des besoins en surface d'habitat par personne. Mais comme en même temps, les mesures de planification ne permettaient pas de densifier au-delà de certaines limites, la consommation de terrain pour ces logements s'est multipliée et les nouvelles agglomérations débordèrent toujours plus sur les territoires environnants. Du point de vue structurel, la construction des logements a donc bouleversé profondément de vastes étendues de campagne jusque là encore libres.

Bien que les perspectives de la planification du territoire et que les concepts d'extension urbaine d'importance correspondante ne

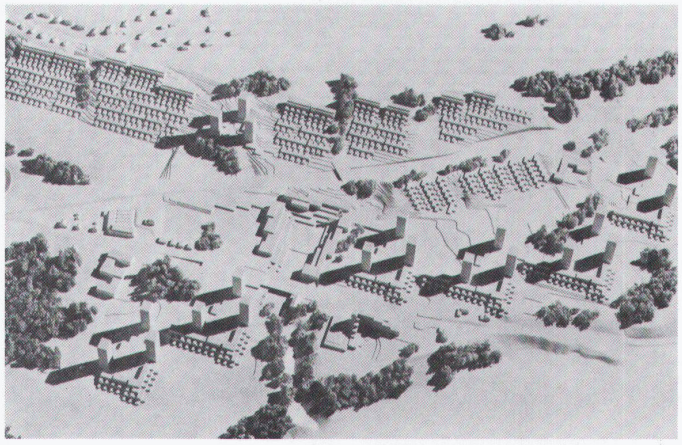
se soient réalisés que partiellement dans la plupart des cas, le développement des agglomérations dans la Suisse de l'après-guerre est caractérisé par le passage de centres urbains ponctuels d'importances diverses se distinguant clairement de la «campagne», à une occupation décentralisée en surface de la totalité du territoire (voir Werk, Bauen+Wohnen 5/1994). La Suisse peut donc être vue comme un vaste «Patchwork» urbain, comme un agrégat d'opérations distinctes, coordonnées en elles-mêmes, mais à peine entre elles, et s'appliquant comme des satellites à différentes configurations-étoiles urbaines. L'article de Michael Koch met en lumière ces images-guide et montre clairement que ce qu'on appelle la «dispersion» de l'habitat n'est nullement le fait d'un manque de planification, mais qu'il provient de la contradiction entre des concepts de valeur ayant trait à une «planification idéale et globale de la ville future» qui ont tendance à se neutraliser dans leur déroulement historique. Simultanément, devant l'arrière-plan des thèmes privilégiés de l'après-guerre, un cycle apparaît où se manifeste une évolution menant des modèles de planification urbaine globale à des interventions plus restreintes d'échelle individuelle.

La situation est analogue pour les logements qui, avec l'individualisation croissante des formes de vie, ne peuvent plus être fabriqués comme des articles de masse, mais doivent offrir le degré d'ouverture le plus élevé possible. Le débat actuel sur cette problématique est illustré par les exemples publiés et commentés dans la rubrique Esplanade.

Cette tendance à l'individualisation sur tous les plans de la production des logements, s'écarte précisément de la compréhension traditionnelle du moderne qui voit une cohésion ordonnée entre l'habitat et la ville. Jusque dans les années 60, valait encore la théorie d'une ville résultant d'un appareil de production gigantesque dont on essayait d'organiser et d'optimiser industriellement la construction. La ville était vue comme un *assemblage* de quartiers, les quartiers de maisons, les maisons de cellules d'habitat, les cellules d'habitat d'éléments de construction: ainsi se présente la chaîne idéale de la production urbaine moderne, telle qu'elle fut postulée et testée dans les ensembles d'habitat allemands des années 20, pour atteindre son apogée et son déclin dans les utopies des années 60 – par exemple la *Plug-in City* dans laquelle les logements étaient des cellules mobiles branchées sur des terminaux infrastructurels. En fait, l'idée de la fabrication industrielle a dominé la construction des logements depuis la guerre jusqu'à la crise des années 70. Etudier la construction des logements en Suisse depuis 1945 quant à leurs caractéristiques technologiques et à leurs critères de fabrication, est effectivement une entreprise de grande ampleur, ainsi que le démontre l'important article de Susanna Knopp et Markus Wassmer. Presque tous les projets d'habitat après 1945 écrivent cette histoire de la préfabrication lourde, dans laquelle les développements technologiques et les expérimentations sont étonnamment diversifiés. Egalement en ce qui concerne les méthodes de fabrication, un tournant s'amorce à la fin des années 70 et à partir des années 80, dans la mesure où la préfabrication lourde et globale fait progressivement place à une préfabrication d'éléments de construction plus petits pouvant être aisément mis en œuvre sur des chantiers conventionnels, respectivement à une préfabrication flexible et légère.

L'architecture de la préfabrication ne présente pas seulement un intérêt historique. Dans les meilleurs exemples, les immeubles d'habitat préfabriqués atteignirent une qualité tectonique et spatiale qui pourrait faire référence précisément pour les tendances architecturales actuelles dans notre pays. La fascination d'une architecture faite d'éléments clairement définis et articulés, une architecture qui, forte de sa «logique interne» et de sa systématique spatiale, prétend avoir une valeur générale, est probablement la réponse de la discipline à la dégradation croissante des grands ordres urbanistiques et à l'individualisation des formes de vie.

Le numéro de Werk, Bauen+Wohnen en novembre, reviendra sur cette problématique et, à l'aide d'exemples actuels, donnera un



The Ideal Home I

The present issue focusses on *Swiss housing construction after 1945*. Only specific aspects of this important chapter of Swiss architecture and urban planning have to date been studied. Therefore, no comprehensive account is available as yet. The following contributions by Michael Koch as well as Susanna Knopp and Markus Wassmer offer a critical approach to Swiss post-war housing construction from the point of view of urban planning and development, or rather, from the point of view of the rationalization of building production: prefabrication, that is. Given that these are first attempts at creating a synthesis – and although these contributions do not claim to be complete – we think it legitimate to publish them in their unabbreviated form and with a wealth of pictures. This is to be a breakdown of a development which radically changed the appearance and spatial structure of building environs in the past 50 years – right in front of our eyes.

The contours and key values of the history of architecture and urban planning after 1945 are shown in-depth, delineating the exponential growth of housing estates, the growth of the tertiary sector to the detriment of agrarian and industrial production, the expansion of the planning and administrative machine – to name but a few aspects. Due to several reasons, housing construction played a crucial role within this general process of urbanization. Firstly, the crisis of the thirties left a large break in housing production as to new buildings and the redevelopment of existing substance. To catch up and meet the respective needs and to simultaneously be able to put residential space at the disposal of a population increasingly drifting towards urban agglomerations after the war: such was the task of the extensive housing programmes of the forties and fifties which continued – though now privately financed – in the uptrend sixties and early seventies in the form of large building sites, occasionally quite far from the more classic agglomerations.

Secondly, this quantitative key function of housing construction affecting the urbanization process of post-war Switzerland was complemented by a qualitative one, as a series of architectonic and urban-planning theorems of modernist pre-war times were realized after 1940 by political and administrative ventures and approaches such as a separation of functions, decentralization, the greening of residential districts, the industrialization of housing construction, plus urban, regional, and national planning. Thirdly, the continuing economic growth and the resulting general wealth led, at least in Switzerland, to a steady increase of spatial per capita requirements. However, the respective densification was at the same time hampered and limited by planning measures, surface requirements for housing construction multiplied, and housing aggregates spread farther and farther afield. Structurally, housing construction began to reorganize a large and to date open part of the countryside.



Although the perspectives of spatial planning and the respective large-scale urban expansion programmes could only partially be realized for the most part, the development of housing estates in post-war Switzerland nevertheless changed from a development concentrating on central sites of varying importance and clearly separated from the "countryside",

towards a decentralized, network-type occupation of the entire territory at disposal (see Werk, Bauen+Wohnen 5/1994). Switzerland may thus be read as a metropolitan patchwork of individual interventions coordinated within though rarely among themselves and applying varying urban models. Michael Koch's contribution traces these models and shows that this so-called "overdevelopment" was not the result of a lack of planning but of a set of contradictory concepts and values concerning an extensive "ideal planning of the town of the future", which tended to neutralize each other in the course of history. Simultaneously, a periodization emerges in front of a background of privileged post-war topics, which traces the change from comprehensive urban planning models to individually adjusted, smaller interventions.

Analogue aspects affect flats, which – due to the increasing individualization of people's ways of life – may no longer be constructed as mass items but have to offer as much of an open plan as feasible. Current discussions of this problem illustrate the examples published and discussed in the Esplanade.

It is this very tendency towards an increased individualization on all levels of housing production, though, which breaks open the traditional modernist interpretation of the orderly relation of flat and town. Up to the sixties, towns could theoretically be defined as the result of a giant production machine whose manufacturing processes had to be organized and optimized on an industrial scale. The town as an *assemblage* of districts, the districts of houses, the houses of residential cells, and the residential cells of building components: such seemed the ideal chain of modern urban production, the way it was postulated by the German housing construction of the twenties and which reached its climax and finale in the utopias of the sixties – e.g. with the *Plug-in City* project which postulated flats designed as mobile cells able to dock onto infrastructure terminals. Actually, the idea of industrial fabrication has dominated housing construction from World War II to the crisis-prone seventies. To approach Swiss housing construction since 1945 according to its technological features and manufacturing criteria provides highly fertile grounds for discussion – as the significant article contributed by Susanna Knopp and Markus Wassmer proves. Almost all important housing projects after 1945 are part of this history of far-reaching prefabrication, and the respective range of technological developments and experiments is amazingly broad. In the area of manufacturing methods, too, there was a visible turnabout in the seventies and eighties when the emphasis on extensive and heavy prefabrication was increasingly replaced by a prefabrication of individual components easily used on conventionally organized building sites, or by flexible, light prefabricated elements.

Our interest in prefabricated building elements is not only based on history. The best examples of prefabricated housing construction achieve a tectonic and spatial quality which might very well serve as points of reference for current architectonic tendencies in Switzerland. The fascination of an architecture consisting of clearly delineated and organized elements, which – thanks to its "inherent logic" and its spatial systematics – claims general appplicability, may well be the answer this discipline offers to the problem of a continuing dissolution of large urban-planning formations and the continuing individualization of our way of life.

The November issue of Werk, Bauen+Wohnen will continue to discuss these problems and provide insights into topical ways of living on the basis of current examples. *Ed.*

